

## **Predigt zum 20. Sonntag nach Trinitatis**

Liebe Gemeinde!

Wann wird denn nun alles endlich gut in der Welt sein? Als ich Kind war, schienen wir auf gutem Weg zu sein. Wir befanden in uns in einer Vorbereitungsphase für diesen Idealzustand. Wir in der DDR waren schon fortschrittlich, als nächstes sollten die jungen Nationalstaaten sozialistisch werden, dann später auch das noch störrische Amerika, Westdeutschland und Frankreich. Überall gab es schließlich schon kommunistische Parteien, selbst in den USA.

Einige Probleme waren freilich noch zu lösen, wie Hunger oder bestimmte Krankheiten, aber wir würden das schon hinbekommen. Mit China, Nordkorea, Kuba oder Mozambique und der großen Sowjetunion war ein beträchtlicher Teil der Weltbevölkerung auf dem Weg wissenschaftlicher Weltanschauung und auch dabei, solche mittelalterlichen Vorstellungen wie Gottesglaube und Religion überhaupt zu überwinden und dem nackten Kapitalismus die Stirn zu bieten.

Das lernte ich in der Schule, das erzählten bei uns täglich die Zeitungen. Zu diskutieren war, wie das denn genau ginge, mit der Partei Neuen Typus, mit dem Menschen Neuen Typus, aber die Grundfrage war geklärt.

Doch eine Rockband sang: Da haben wir nun eine Revolution nach der anderen gemacht, aber der Mensch ist, wie er war, außen, innen, mit Haut und Haar.

Wir befanden uns im Kalten und hier und da auch im heißen Krieg. Er galt dem Guten, dem Fortschritt, wir lernten und arbeiteten für Frieden und Gerechtigkeit und ließen uns ganz offiziell von vorn bis hinten belügen und lebten in einer gigantischen Scheinwelt, in der man mitzuspielen hatte, als wäre es die Wahrheit.

Was geschieht, wenn alle Welt lügt, böse wird, Gewalt und Unrecht überhand nehmen?

Die Bibel erzählt davon, wie das schon einmal so war, nur viel schlimmer. Da nahm sich Gott den letzten noch lebenden Gerechten dieser Welt und sagte ihm: Bau dir eine Arche. Ich lasse eine Flut über die Erde kommen, denn das muss ein Ende haben mit der verdorbenen Menschheit. Du und deine Familie werden überleben, habt nur Geduld. Dann setzten wir alles auf Null, und es geht neu los. Und so geschah es.

Aber dann? Der Mensch ist böse von Jugend auf.

Vielleicht sollten wir ein paar kluge und moralisch tadellose Leute auf den Mars schicken, uns einen neuen Planeten suchen?

Allerdings: Wer soll denn da hinfliegen? Die beiden Chefs von Amazon und Tesla? Immerhin ist kaum jemand erfolgreicher und sie hätten das nötige Kleingeld dazu. Oder die Familien der Friedensnobelpreisträger?

Nach der Sintflut war Noah der Gerechte übrig, sowie seine Familie, acht Leute insgesamt.

Doch Gott setzte einen Regenbogen in die Wolken und schloss einen Bund mit der Menschheit. Ja, richtig gehört: Nicht nur mit einem Volk, mit einer Kirche Auserwählter oder Einsichtiger.

Abraham und Sarah waren noch lange nicht geboren. Später dann war es mit der großen Stadt Ninive mal wieder so weit: Alles Heiden und ein völlig verdorbenes Volk. Niemand glaubte an Gott, und von den Zehn Geboten hatte man dort auch noch nichts gehört. Jeder war sich selbst der Nächste. So musste sich der Prophet Jona auf den Weg machen, Tacheles ins Gewissen reden. Die Stadt ging zur Verwunderung des Propheten aber dann doch nicht unter wie Sodom und Gomorrha. Gott taten die Leute trotz ihrer Bosheit leid und ausdrücklich auch die Tiere und er verschonte Ninive.

Da fragte einmal ein Frommer seinen noch frömmeren Rabbiner, erzählt Martin Buber: Was soll ich nur machen? Seit zwei Jahrzehnten versuche ich, ein guter Mensch zu sein und ein Gerechter zu werden. Ich will beten mit der Klarheit der Sonne am Mittag, aber ich bete immer noch genauso stümperhaft wie vor zwanzig Jahren.

Da sagte der Rabbi: Das mit der Bekehrung zu Gott ist wie mit jedem Tag. Du stehst morgens auf und legst dich zu Bett. Vergiss das mit dem Fortschritt. Beginne jeden Morgen neu.

Im Evangelium haben wir von der Ehe und den Kindern gehört: Herzenshärte ist das Problem, nicht fehlende Perfektion, Ordnungen oder mangelnder Gehorsam. Liebe! Da gibt es auch keine Idealvorstellung. Dennoch: hält eine Mutter ihr Kind in den Armen, ist alles da, der Mensch in seiner Güte ist vollkommen.

So auch, wenn die Liebe weh tut.

Liebe Gemeinde! Wir können zwar alles Mögliche besser und schneller und effektiver als die Leute im Mittelalter, aber dümmer waren sie damals irgendwie auch wieder nicht. Sie wussten anderes. Und blind sind auch wir, nur in anderer Hinsicht.

Fortschritt?

Doch, es gibt ihn, und zwar nicht nur in technischer Hinsicht: Sklaverei ist abgeschafft. Wir wollen sie nicht und haben sie verboten. Und wenn es dennoch Sklaverei gibt, so haben wir alle etwas dagegen und dulden sie nicht mehr.

Wir verbrennen auch keine Hexen aus Angst, dass sie uns schaden. Oder aus Fanatismus. Und wo so etwas doch geschieht oder Aberglaube die Herzen verdirbt, da versuchen wir aufzuklären. Verschwörungstheorien gehören entlarvt.

Und wenn Leute Bomben schmeißen, Raketen zünden oder lügen, bis sie selbst nicht mehr wissen, was sie tun, was gut oder böse ist, zahlen wir es möglichst nicht mit gleicher Münze heim, sondern versuchen, zu deeskalieren, auch wenn man uns darum schwächlich und dumm schilt.

Liebe Schwestern und Brüder!

Es ist eine seltsame Sache mit unserem Glauben an Christus und das Evangelium. Es heißt, er sei nicht nur Anfang und Ende von allem, A und O, weil er ja aus Gott ist, sondern er ist in die Mitte der Zeit hineingeboren worden. Er ist aller Welt das Zeichen des Jona.

Nun ist das mit ihm allerdings lange her, und Jesus wirkt auf viele eher museal, aber wir hier halten es anders.

Wir haben uns heute wieder in seinem Namen versammelt und er ist mitten unter uns. Und das ist kein Aberglaube, keine Fiktion, keine Fantasygeschichte oder Verschwörungsritual. Es ist fester, guter Glaube.

Licht und Klarheit ist uns geboten. Wir lauschen auf Jona. Uns ist keine perfekte Herrschaft verheißen, sondern Dienst am Nächsten, sowie Hunger und Durst nach Gerechtigkeit. Dem unerreichbaren Frieden sollen wir nachjagen.

Um diesen Weg deutlich zu machen, schreibt Paulus an die Gemeinde in Korinth, 80 Kilometer westlich von Athen: Ihr seid ein Brief Christi an die Welt, nicht mit Tinte oder Tastatur geschrieben, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes.

Sind wir hier das auch? Wagen wir das von uns zu behaupten? Da geht es uns wohl eher wie dem frommen Juden, der seinem Rabbiner bekennt: Ich spüre keinen Fortschritt. Ständig fangen wir von vorn an.

Und überhaupt: Ist das nicht eine gewaltige Zumutung vom Apostel? Wer sind wir schon, was können wir, wer würde auf uns schon hören, und außerdem: Wissen wir denn etwa alles besser?

Wir sind schon ganz zufrieden, wenn sich ein paar verstreute Leute hin und wieder in der Kirche trifft, während Fußballspiele und Popkonzerte Stadien füllen. Als Kirche scheinen wir ein eher ineffektiver Haufen zu sein.

Und ich weiß auch nicht recht, ob wir uns das wünschen sollten, dass Sonntagmorgen sich in jeder Stadt Zehntausende versammelten. Würde es dann in der Welt besser werden?

Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

Vertrauen und Glaube wachsen anders als mit großer öffentlicher Begeisterung. Gebet ist eine eher stille Angelegenheit. Für Liebe ist ein Blick in die Augen wichtiger als eine große Plakataktion. Und doch geht es um die ganze Welt.

Als Jona durch Ninive zog, den Heiden predigend, war der König innerlich so bewegt, dass er sein Prunkgewand mit Sackleinen vertauschte. Zumindest für ein paar Tage. Glaube braucht nicht nur Zeit, er braucht Zeiten. Ein Tag in der Woche, sagt das Feiertagsgebot, das reicht hin. Und das Herz in mir, und da spreche ich nicht von der erstaunlich treuen Blutpumpe, ist mit keinem MRT zu finden, so sehr ist es in mir verborgen.

Gott schreibt uns seine Worte ins Herz, so sind wir ein Brief für die Welt. Wir haben ihn nicht selbst geschrieben. Als Glaubende sind wir vor allem zunächst Empfangende.

„Nicht dass wir tüchtig sind von uns selber, uns etwas zuzurechnen als von uns selber; sondern dass wir tüchtig sind, ist von Gott, der uns auch tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes.“ Sagt der Heilige Apostel Paulus.

Um den Geist Gottes steht es anders als um eine Ideologie, oder wie man sagt, dass etwas im Geiste dieser oder jenen Sache geschehe.

Zu Gott beten wir. Das ist eine ganz eigene Art zu reden und zu hören, weder Selbstgespräch noch eine Frage der Überzeugung. Von Gott lassen wir uns nicht überzeugen, wir vertrauen.

Gottesdienste und Predigten sind eine öffentliche Sache, aber in einem ganz besonderen Sinn. Hier empfängt jeder, der will und dafür bereit ist, Worte in sein Herz geschrieben, die ihm heilsam sind. Und lässt er sich von der Güte Gottes auf diese Weise anstecken, mag man dann an seiner Güte etwas davon lesen.

Und das muss stets neu beginnen. Es ist nicht so, dass wir einen Heiligenschein davon bekämen. Der war selbst bei Hieronymus oder Katharina auf den Heiligenbildern erst dann zu sehen, als sie schon lange nicht mehr auf Erden weilten.

Und doch möge auch unser Leben – bildlich gesprochen – sich auf Goldgrund abspielen: Wir sind Kinder Gottes, bestimmt fürs Himmelreich.

Und wie sollte man sich als Himmelskind verhalten?

Die Frage ist da wichtiger als eine Antwort, mit der wir nur wieder neu ins Schlingern geraten würden. Fröhlichkeit und Mut, Hoffnung und Vertrauen werden da zu unseren Ratgeber, und allem voran natürlich Liebe, alles von Güte und Wohlwollen getragen. Wie gerne würden wir vergeben und versöhnt miteinander leben! Reue und Änderung vorausgesetzt.

Liebe zeichnet aus, dass wir nicht nur aus eigener Position urteilen und die Welt wie aus dem ergonomisch perfekten Sessel heraus betrachten. Liebe braucht Berührung, Begegnung und gewagte Worte.

Und dass wir staunen, bewundern und Achtung kennen. Engagement und Interesse gehören zur Liebe, Verbundenheit, Gefühl des Verpflichtetseins und mitten drin sein in der Welt. Also nicht nur neben, sondern mit dem Nächsten leben, die Welt auch aus seinen Augen sehen. Ein Gefühl für seine innere Gestalt gewinnen, ohne das Gefühl der Besserwisserei.

Und das hat alles mit Christus zu tun. Mit ihm war und ist Gott mitten unter uns. Jesus war sich nicht zu schade, abends auch mal nicht zu wissen, wohin das Haupt legen. Und er hat gelitten, nicht nur am Kreuz, sondern auch am Elend seiner Nächsten. Er hat sich nicht über andere erhoben.

Seien auch wir sanftmütig, barmherzig und gestehen unsere Bedürftigkeit ein! So preist uns Gott selig.

„Barmherzigkeit“: Können wir noch den Wert dieses kostbaren Wortes für uns ermessen? Und bei alledem Fröhlichkeit uns bewahren, weil wir doch Gottes Kinder sind?

Der wissenschaftliche Kommunismus wusste so etwas nicht zu schätzen. Schwert und Schild der Partei war der Geheimdienst, der die Leute als Objekte betrachtete, denen es zu misstrauen galt und die man zu überwachen hatte, selbst strikt eingebunden in den Dienst an der großen Sache. Diese Geheimdienstmenschen haben sich schwere seelische Schäden zugezogen. Putin ist immer noch Offizier seiner gruseligen Einbildungen.

Aber Achtung, wir sind nicht nur die harmlosen Zuschauer von alledem.



Die wir in öffentlichem Leben und Beruf vor allem daran interessiert sind, Erfolg zu haben, Gesundheit und gutes Funktionieren, unser nacktes Leben über alles stellen, stehen auch unter seltsamem Bann. Wir sehen zu, dass wir uns Langeweile wegunterhalten lassen und laufen einem Event oder einer Sensation nach der anderen hinterher. Wir müssen schon sehr achtgeben, dass wir nicht schon wieder dem Himmel den Rücken zukehren und vor ihm weglaufen, statt sich ihm zuzuwenden. Geht nicht im Strom der Masse, sagt darum Jesus. Finde die enge Pforte, durch die nur du allein mit wenigen anderen hindurchpasst.

Wir sind keine Ameisen, von denen man nicht genau weiß, ob es sich bei einem Volk vielleicht nur um ein einziges Wesen handelt, das sich in Tausende aufgespalten hat.

Wir sind Menschen, die stets nur wenige lieben können. Aber das ist mehr, als die halbe Welt zu umarmen. „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe“, gab Jesus seinen Jüngern auf den Weg. Der einen Menschen liebt, ist nicht weniger als jemand, dem sie den wohlverdienten alternativen Nobelpreis verleihen.

Erich Mielke, der letzte Chef der Stasi in der DDR, behauptete in den letzten Tagen der Volkskammer glattweg: „Aber ich liebe euch doch alle!“ Ich fürchte, er meinte das sogar ernst. Aber da lachten ihn sogar seine eigenen Genossen aus.

Darum übrigens verehrt man so sehr in weiten Teilen der Christenheit Maria, die Mutter Jesu.

Sie hat nicht viel gesagt, was den Evangelisten wichtig genug gewesen hätte, aller Welt kund zu tun. Aber sie bewegte die Worte der Engel in sich. Und Jesus war ihr eigen Kind, das sie über alles liebte. Das ist genug fürs Himmelreich.

Amen.